

B. existiert nicht

DANIEL GOETSCH

Wer sind die und was tun die, frage ich mich jedes Mal, wenn ich an einem leer geräumten Ladenlokal vorübergehe und darin junge Menschen vor ihren Laptops sitzen sehe. Sie wirken stets ein wenig verschlafen in ihren schlabbrigen Jacken und mit ihren Windstossfrisuren und dem Pappbecher Kaffee vor sich.

Das seien die Neuen, meinte kürzlich eine Bekannte, die letzten Sommer von Heidelberg nach Berlin gezogen ist, um sich als freie Schauspielerin zu ver-wirklichen. Wir sassen in einer Kneipe in der Kastanienallee und beobachteten vorüberschlenndernde Exemplare eben-jener Spezies, die ich meine. Was die denn machen, wollte ich von ihr wissen. Sie antwortete etwas vage, sprach von Projekten und Konzepten. Und natürlich gehe es darum, sich ein Netzwerk zu schaffen, meinte sie noch. Das klang in meinen Ohren weder nach Vollbeschäf-tigung noch nach geregelterm Ein-kommen. Diese Leute kämen von überall hierher, sogar aus Bielefeld, fügte sie mit einem leicht verächtlichen Lächeln hinzu.

Die Neuen sind längst wieder weg

Bielefeld, ausgerechnet jene Stadt, die ein beliebtes Sujet von Verschwö-rungstheoretikern ist. Zumal im Internet hält sich das hartnäckige Gerücht, Bie-lefeld existiere in Wirklichkeit gar nicht. Berlin hingegen tut es ohne jeden Zweifel, und zwar ausdrücklicher als bisher. Eben wurde der neue offizielle Berlin-Slogan einer verdutzten Öffentlichkeit vorgestellt: «Be Berlin». Das soll wohl englisch verstanden und ausgesprochen werden und jeden einladen, Berlin zu sein. Hintersinnige Geister wollen darin bloss den Beweis dafür sehen, dass der beauftragte Werbetexter ein Stotterer ist. Der neue Slogan «Be Berlin» zieht unweigerlich die Frage nach sich, wer denn eigentlich Berlin sei. Ich werde den Verdacht nicht los, dass es eben jene Leute mit den Laptops und den Kaffee-pappbechern sein könnten.

Andere, von denen ich einst dachte, sie verkörperten das neue Berlin, sind längst wieder nach Paris, London, Mün-chen oder Zürich weggezogen. Archi-tekten, Immobilienhändler, Betriebs-ökonomen, Kulturmanagerinnen, Theatermacherinnen, die in den Neun-zigerjahren hierher geströmt waren, um sich fröhlich zu entfallen, flüchteten im Laufe der letzten Jahre in andere Städte. Hier, in Berlin, fanden sie kein Auskommen mehr. Geblieben sind Stu-denten, Arbeitslose, die Regierungs-beamten und die mit ihnen symbiotisch verbundenen Medienleute sowie einige Schweizer Schriftsteller. Allesamt Zeit-genossen, von denen niemand möchte, dass sie Berlin seien.

Die mit den Bechern sind Berlin

Letzte Woche teilte mir auch noch meine Bekannte, die freie Schauspielerin, mit, dass sie nach Frankfurt ziehe, wo sie eine Festanstellung an einer Bühne erhalten habe. Wir sassen wieder in der Kneipe und blickten auf die winterlich graue Kasta-nienallee hinaus. Zwei Laptopträger mit Windstossfrisuren und Pappbechern in der Hand eilten vorüber.

Was tun die noch mal, wollte ich meine Bekannte fragen. Aber dann fiel mir der neue Berlin-Slogan ein. Keine Frage, sie sind Berlin, sie kommen von überall her, machen hier irgendwas und verwachsen wie nebenbei zu einem Netzwerk. Eine Zeitlang kursierte übrigens ein alterna-tiver Vorschlag für einen Berlin-Slogan: Wir können alles. Nur nix richtig.

Daniel Goetsch ist Schriftsteller und lebt in Berlin. Zuletzt erschien von ihm der Roman «Ben Kader» (Bilgerverlag).

Impressum

Redaktion: Alexander Sury (Leitung), Anita Pascarella (Gestaltung), Daniel Di Falco, Roland Fischer, Adrian Moser (Fotografie), Margareta Sommer (Bild).

«Die Frage ist, wer hier spinnt»

Der Thurgauer Unternehmer Daniel Model hegt ein grosses Unbehagen am herrschenden Staat. Darum hat er seinen eigenen ausgerufen: Avalon. Was anfangs ein Gedanke war, beginnt sich zu materialisieren – mit Eignungstest und eigener Währung, vielleicht auch mit einem Staatsgebiet. Ein Gespräch über ein verrücktes Experiment.

INTERVIEW: RENÉ SCHEU

«**KLEINER BUND:** Herr Model, Sie sind Unternehmer. In letzter Zeit haben Sie freilich als Staatskritiker und Gründer eines eigenen Staates von sich reden gemacht. Wie ernst ist es Ihnen damit?

DANIEL MODEL: Es ist wahnsinnig einfach, einen Staat zu gründen. Im Wesentlichen handelt es sich um einen performativen Akt: In dem Moment, in dem Sie ihn aus-rufen, existiert er. Und genau das habe ich vor zwei Jahren getan – seither existiert Avalon, so heisst mein Staat.

Wozu diese Aktion?

Wenn es möglich ist, einen Staat zu grün-den, dann bedeutet das, dass ein Individu-um mehr ist als ein blosses Individuum: Es ist selbst schon ein Staat. Mir ist es nun einerlei, ob sich Leute angesprochen fühlen, Bürger von Avalon zu werden, oder ob sie selbst auch einen Staat ausrufen. Haupt-sache, sie entdecken, welche Kraft in ihnen steckt – das ist die Botschaft. Im Westen dominiert heute der Bevormundungsstaat, der die Menschen unter dem Vorwand, ihnen zu helfen, zu armen Wesen macht.

Starke Worte. In einem Blog-Eintrag bezeichnen Sie den helvetischen Rechts-staat sogar als Lüge.

Mit dieser zugespitzten Formulierung bringe ich bloss auf den Punkt, was viele Menschen beunruhigt. Um zu seinem Recht zu kommen, muss man mittlerweile mehrere Jahre und einen Grossteil seiner Energie investieren, Tendenz steigend. Das kann einen Menschen ruinieren, finanziell und seelisch, weil er nie weiss, was dabei herauskommt. Die Gilde der Anwälte wartet deshalb längst davor, Streitfälle vor Gericht zu bringen. Ein Prozess sei wie eine Reise auf hoher See: Alles ist möglich.

Sind die langen Fristen nicht gerade Ausdruck des Bemühens, das Recht sorg-fältig anzuwenden?

Vielleicht war das einmal so. Fakt ist aber, dass die Rechtsunsicherheit zunimmt. Das ist auch nicht weiter erstaunlich: Die Un-sicherheit rührt von den vielen möglichen Widersprüchen im Recht her, und diese wiederum ergeben sich aus der Fülle von Gesetzen und Reglementen, die in den letz-ten Jahren und Jahrzehnten verabschiedet wurden. So entwickelt sich der Rechtsstaat mit erschreckender Notwendigkeit zu einem neuen Unrechtsstaat.

Je komplexer eine Gesellschaft, desto differenzierter müssen auch die Gesetze

sein. Ist die Unübersichtlichkeit nicht der Preis, den der Laie dafür bezahlt, dass ihm am Ende democh Recht widerfährt?

Komplexität ist ein Nebelwort, das bloss dazu taugt, alles und jedes zu rechtfertigen. Bleiben wir konkret. Eine Gesellschaft – was ist das überhaupt? Sie ist nichts anderes

«Es ist einfach, einen Staat zu gründen: Sobald Sie ihn ausrufen, existiert er.»

als eine Ansammlung von Individuen, die einen Lebensraum teilen. Wollen wir die angesprochenen Probleme lösen, müssen wir wieder vom Individuum ausgehen. So stark hat sich der Mensch in den letzten

Jahrhunderten nicht verändert: Wir wollen gesund sein, aus unseren eigenen Energien schöpfen und uns in verschiedenen For-men und Intensitäten zusammenschles-sen. Hier sollten wir ansetzen.

Nehmen wir das geistige Eigentum. Es zu schützen, stellt im Zeitalter der digitalen Reproduzierbarkeit ein Problem dar. Dafür braucht es neue Definitionen und neue Gesetze.

Wir müssen der technologischen Dyna-mik Rechnung tragen. Das will ich auch nicht leugnen. Ich sage nur: Die Formulie-rung neuer Prinzipien muss mit der Entsor-gung alter Gesetze einhergehen. Das wahre Problem ist doch, dass wir uns in einem Entsorgungsengpass befinden. Das Alte

kumuliert sich, und der Mut zu einem Neu-anfang fehlt.

In Ihrem Blog-Eintrag schreiben Sie auch, der Sozialstaat sei eine Illusion. Warum?

Der Sozialstaat belügt die Menschen nicht nur, er beraubt sie. Ich spreche nicht in erster Linie von jenen Menschen, die mit ihren Steuern den Sozialstaat finanzieren. Vielmehr meine ich jene Menschen, diese-ne Hilfe in Anspruch nehmen und von ihm abhängig werden. Man nimmt ihnen das Feedback durch das Leben. Leben ist ler-nen, und wo jemand um die Möglichkeit zu lernen gebracht wird, ist er verloren. Das ist für mich Diebstahl an den Energien der Menschen.

Diebstahl ist ein grosses Wort.

Ja, Diebstahl. Jeder Mensch ist der Schöpfer seines Lebens. Das heisst nicht, dass er sich nach seinem Belieben erfinden und neu erfinden kann – von diesem Hohe-lied auf die Flexibilität halte ich nicht viel. Es geht um etwas anderes: Indem man die Menschen von Staates wegen vor den Wi-dernissen des Lebens schützt, macht man sie schwach – und muss sie immer weiter schützen. Diesen Teufelskreis gilt es zu durchbrechen. Ich weiss, dass ich viele Menschen vor den Kopf stosse, aber ich sage es trotzdem: Die Heilung setzt oft erst ein, wenn der Leidensdruck gross ist. Für mich ist fraglich, ob der Staat mit seiner anonymen, seelenlosen Fürsorge den Hei-lungsprozess überhaupt in Gang bringen kann. Aber auf diesen Prozess kommt es an.

Was wäre die Alternative?

Die Brüderlichkeit, die von einzelnen Menschen ausgeht.

Das ist utopisch.

Mag sein. Aber der Sozialstaat, der die Menschen arm macht, kann auch nicht die Lösung sein.

Was wäre also eine realistische Lösung?

Mir fällt nichts Besseres ein als der Mini-malstaat. Wir müssen den Sozialstaat auf ein absolutes Minimum reduzieren – aber auch das ist letztlich utopisch. Es gibt zu viele Nutzniesser, sowohl auf der Geber-als auch auf der Nehmerseite. Im Nachdenken über unser Staatswesen gerate ich immer wieder in solche geistigen Sackgassen. Das war mit ein Grund, weshalb ich mich ent-schluss, einen eigenen Staat zu gründen.

Hier spricht der Unternehmer, der sich seiner Sache sicher ist, weil es ihm gut geht. Aber was, wenn es Sie eines Tages trifft?

kommen meist von den Mitarbeitern. Ich geniesse es zu sehen, wie sich die Mitarbeiter entwickeln. Sie beginnen in der Verarbeit-ung, arbeiten sich in die Produktentwick-lung hoch, und am Ende sind sie in der Ge-schäftsleitung. Auch in einem Unterneh-men gilt: Jeder ist seines Schicksals Schmied.

Für Ihren Staat wollen Sie Leute gewinnen, die solche Initiative entfallen.

Wer macht, bestimmt. Avalon ist ein eli-tärer Staat, man muss eine Eintrittsprüfung bestehen, man sollte sich zur Freigeisterei hingezogen fühlen und vom Leistungsprin-



«Im Bodensee gibt es Territorium, das keinem angrenzenden Nationalstaat gehört. Ich werde dort ein Floss verankern und eine Flagge hissen.»

HERBERT HALTMEIER

Diese Überlegung ist fatal – sie ist ein Be-weis für die These von der Geburt des So-zialstaats aus dem Geist der Angst. Bloss weil sich die Menschen fürchten, eines Tages ohne Arbeit dazustehen, bauen sie an einem Monster. Die Angst ist ein schlechter Ratgeber. Die Ungewissheit gehört zum Le-ben. Ohne Risiko kein Leben – weder für den Arbeitgeber noch für den Angestellten.

Das bedeutet umgekehrt aber auch, dass jeder Risikoträger über das Risiko mitbestimmen können muss. Sonst wird es zum unabwendbaren Schicksal.

Absolut. Natürlich ist es so, dass zuletzt einer die Entscheidung treffen muss – eben jener, der das grösste Risiko trägt. Aber die Mitbestimmung ist zweifelsohne ein we-sentlicher Faktor in jedem Unternehmen. Wir pflegen diese Kultur in der Model-Hol-ding, sonst könnten wir nicht überleben. Die besten Ideen und Verbesserungsvorschläge

«Der Sozialstaat belügt die Menschen nicht nur, er raubt ihnen die Energien.»

kommen meist von den Mitarbeitern. Ich geniesse es zu sehen, wie sich die Mitarbeiter entwickeln. Sie beginnen in der Verarbeit-ung, arbeiten sich in die Produktentwick-lung hoch, und am Ende sind sie in der Ge-schäftsleitung. Auch in einem Unterneh-men gilt: Jeder ist seines Schicksals Schmied.

Für Ihren Staat wollen Sie Leute gewinnen, die solche Initiative entfallen.

Wer macht, bestimmt. Avalon ist ein eli-tärer Staat, man muss eine Eintrittsprüfung bestehen, man sollte sich zur Freigeisterei hingezogen fühlen und vom Leistungsprin-

zip überzeugt sein. Das Eignungsprinzip ist wichtiger als das Geografieprinzip. Mein Staat liesse sich als Akademie im griechi-schen Sinne beschreiben, als eine Denk- und Lebensgemeinschaft. Wir besetzen in erster Linie Ideen und Formen des Zusam-menlebens, keinen einzigen Quadratmeter.

Ein Staat ohne Territorium?

Das Territorium ist nicht vordringlich, aber ich schliesse nicht aus, dass wir eines Tages auch eines besitzen werden. Ich gehe vom Zusammenbruch vieler konventio-neller Staaten in den nächsten Jahrzehnten aus: Sie stehen vor der grössten Krise ihrer noch jungen Geschichte – die National-staatlichkeit ist bereits aufgeweicht, und die Sozialstaatlichkeit wird bald aufge-weicht werden. Und die modernen Le-bensformen in der globalisierten Welt zei-gen doch auch, dass die Territorialität mehr eine Fessel als ein Entfaltungsraum ist. Die Staaten schliessen sich weltweit zu grösse-ren Verbänden zusammen. Dann entste-hen die Kooperationsprobleme, die auf globalen Konferenzen mehr behandelt als gelöst werden – es herrscht der grosse Still-stand. Deshalb scheint mir ein Staat ohne Territorium zukunftsträglicher zu sein.

Dann ist es kein Staat, sondern eine Staatsidee.

Also gut. Ich werde mir überlegen, ob ich Avalon nicht doch mit einem Territorium ausstatte, in einem mehr symbolischen Sinn, wohlverstanden. Denn es gibt im Bo-densee unbestimmtes Territorium, das kei-nem angrenzenden Nationalstaat gehört, also niemandem – und ergo allen. Eine ol-dere nationalstaatliche Lücke wäre der ge-eignete Ort für Avalon. Ich werde dort ein Floss verankern und eine Flagge hissen.

Sie haben noch viel Überzeugungsarbeit vor sich. Die NZZ nannte Ihren Staat ein blosses «Gedankenexperiment».

In diesem Zitat zeigt sich eine für die heutige Zeit typische Unterschätzung des Geistigen. Steht ein Gedanke erst einmal, kann er sich jederzeit materialisieren. Wir sind daran, den Eignungstest auszuarbei-ten. Verschiedene hochkarätige Bewer-bungen liegen bereits auf meinem Tisch. Wir entwickeln einen eigenen Kalender. Und wir werden noch in diesem Jahr unsere eigene Währung lancieren, beidseitig ge-prägte Silbermünzen.

Das alles klingt sehr interessant. Und doch: Ist Avalon mehr als die Spintisiererei eines staatsfeindlichen Unternehmers?

Die Frage ist, wer hier spinnt. Die Zu-kunft wird weisen, wer verrückt gewesen sein wird. Schauen Sie: Geht man wie ich davon aus, dass die westlichen Staaten

nicht mehr reformierbar sind, ändert sich die Perspektive plötzlich. Damit gehöre ich zwar zu einer Randgruppe, aber umgekehrt weiss ich auch, dass der Mensch ein grosser

«Avalon ist ein elitärer Staat, man muss eine Eintrittsprüfung bestehen.»

Verdrängungskünstler ist. Mir geht es dar-um, ein Experiment für ein mögliches Le-ben nach dem Zusammenbruch durchzu-führen.

Sie lehnen den Staat ab – und gründen selber einen.

Das ist kein Widerspruch. Das ganze Pro-jekt hat ja einen Greenfield-Charakter. Da habe ich als Unternehmer Erfahrungen sammeln können. Wenn die alten Gebäude nicht mehr taugen und sich eine Renova-

tion nicht mehr lohnt, dann wird alles ab-gerissen, und man beginnt von vorne. Das hat etwas Befreiendes. Und weil man das Scheitern des alten Projekts eingesehen hat, kann man versuchen, dessen Fehler zu vermeiden – die Macht des Staates muss radikal begrenzt werden.

Und wie wollen Sie vermeiden, dass Ihr Staat nach zweihundert Jahren genau so funktioniert wie der herrschende?

Durch Verfassungsgrundsätze. Der Staat hat sich auf die Kernkompetenz der Rechts-sicherheit zu beschränken, und die Bürger-freihheiten sind absolut zu schützen. Diese Prinzipien können durch keinen demokra-tischen Mehrheitsbeschluss geändert wer-den; wer sie nicht teilt, soll auch nicht Bür-ger von Avalon werden. Er kann sich nicht an anderen Staat anschliessen, der seinen Prä-ferenzen eher entspricht.

Jeder Staat – auch der verrückteste – braucht eine Regierung. Wer soll Avalon regieren?

Ich bin kein Anarchist. Deshalb habe ich keine Mühe, mich als Staatsoberhaupt ein-zusetzen.

Das klingt nach diktatorischen Allüren.

Nein, nein. Zuerst einmal bin ich ja Staatsgründer, Staatsoberhaupt und Staatsbürger in Personalunion. Darum be-deutet das Amt des Staatsoberaupts in erster Linie den Versuch, Herr über sich selbst zu werden. Sigmund Freud sagte, das Ich sei nicht Herr im eigenen Hause – als Staatsgründer habe ich die Aufgabe, Herr im eigenen Haus zu werden. Wo Es war, soll Ich werden.

René Scheu ist promovierter Philosoph und Mitherausgeber der «Schweizer Monatshefte».